

Neuropsychologische Aspekte bei Substanzabhängigkeit

Neuropsychological Aspects of Substance Dependence

Claudia Rupp

Themenschwerpunkt Süchte

Zusammenfassung

Wissenschaftliche Befunde belegen zunehmend, dass Substanzabhängigkeit mit neuropsychologischen Beeinträchtigungen vor allem in den Bereichen Aufmerksamkeit, Lernen/Gedächtnis und exekutive Funktionen und neurobiologischen Veränderungen in Hirnbereichen, die diesen kognitiven Funktionen zugrunde liegen, einhergeht. Zu den konsistentesten Befunden bei chronischem, exzessivem Konsum der verschiedensten Substanzen zählen Störungen exekutiver Funktionen mit assoziierten frontalen Dysfunktionen. Kognitiven Störungen, und besonders den Defiziten exekutiver Funktionen, wie beispielsweise mangelnde inhibitorische Kontrolle und Entscheidungsverhalten („Impulsivität“), wird bei Suchterkrankungen eine wesentliche Rolle zugesprochen. Unser Wissen inwiefern die festgestellten kognitiven Defizite bereits vor Erkrankungsbeginn auftreten und möglicherweise zu „süchtigem“ Verhalten prädisponieren (prämorbid Vulnerabilität) und/oder eine direkte Folgeerscheinung des Substanzkonsums sind, ist bisher noch begrenzt. Die zugrundeliegenden Mechanismen und vielfältigen Risikofaktoren für substanzassoziierte Hirnschädigung und assoziierte kognitive Defizite sind heterogen und differieren bei den verschiedenen Substanzen. Kognitive Defizite haben prognostische und potenziell therapeutische Implikationen. Sie können zumindest auf drei Arten zur Suchterkrankung beitragen: kognitive Defizite können die Alltagsbewältigung erschweren, sie können die Behandlung und Prozesse in der Therapie behindern und die Wahrscheinlichkeit „süchtigen“ Verhaltens erhöhen, beispielsweise aufgrund beeinträchtigter inhibitorischer Kontrolle über das Verhalten. Die Möglichkeit einer Erholung kognitiver Defizite unter Abstinenz lässt mögliche Vorteile spezifischer Interventionen der neuropsychologischen Therapie vermuten, wobei es zukünftig noch mehr Forschung

bedarf. Die (frühe) Identifikation kognitiver Defizite bei Suchterkrankten scheint von besonderer klinischer Relevanz und die neuropsychologische Diagnostik sollte in die klinische Routine der Suchttherapie aufgenommen werden.

Abstract

There is growing evidence suggesting that substance dependence is associated with neuropsychological impairments mainly in the domains of attention, learning/memory and executive function, and neurobiological abnormalities in brain areas that subserve these cognitive functions. The findings of executive function deficits together with frontal brain dysfunction appear to be the most consistent findings in chronic, excessive use across substances. Cognitive deficits, particularly in executive functions, such as impaired inhibitory control and decision making (“impulsivity”) may play an important role in addiction. Our understanding of the degree to which the observed cognitive deficits are pre-existing and indeed may predispose to addictive behaviour (pre-morbid vulnerability), and/or are a direct consequence of drug exposure is still limited. The mechanisms and multiple risk factors underlying substance-related brain damage and associated cognitive deficits are heterogeneous and may vary between substances. Cognitive deficits have prognostic and potentially therapeutic implication. They may contribute to drug addiction in at least three ways: cognitive deficits may have an impact on daily functioning, they may interfere with the process in treatment, and they can increase the likelihood of addictive behaviour through various kinds of cognitive deficits including, for example, impairments in inhibitory control over behaviour. More research is needed with regard to neuropsychological rehabilitation, but the possibility of recovery of cognitive impairments depending on the length of abstinence